

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 201.

Montag, 25. Juli

1932.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne v. Ziegler.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gutrune und Möbius waren den anderen um ein gutes Stück voraus, als sie den Waldrand erreichten und in den bergan führenden Pfad einbogen. Jetzt erst kam es Gutrune zum Bewußtsein, daß sie mit Möbius ganz allein war, und sie fragte sich, ob sie recht getan, ihn so lange anzuhören. Aber er tat ihr so leid; und nahm sie denn ihrem Kurt irgend etwas weg, wenn sie dem armen Menschen hier einige Teilnahme schenkte? Sicherlich nicht. Im Gegenteil, es war vielleicht ganz gut, wenn Kurt sah, daß sie — in allen Ehren natürlich — auch noch für andere zu fühlen imstande war. Hatte nicht auch Frau Gaedede gestern abend, als sie so traurig beiseite saß, ähnliches zu ihr gesprochen, Frau Gaedede, die sicher Lebenserfahrung und Urteil besaß? „Ein bißchen Eifersucht ist gesund für den Brautstand“, sagten Sie rechtzeitig dafür“, hatte sie geraten. Gestern noch hatte sie sich ehrlich entsetzt und nur stumm den Kopf geschüttelt, aber heute, nachdem sie die Nacht in Kummer und Sorge um Kurt verbracht hatte, sah sie die Dinge schon anders an. Sie wäre ja nie imstande gewesen, einen Mann selbst zu ermuntern. Aber ein gewisser Trost, der vielleicht doch als mütterliches Erbgut in ihr saß, veranlaßte sie nun zu der lebhafteren Teilnahme, die Botho Möbius sichtlich beglückte, und sie versicherte ihm wiederholt, daß sie nie Schlechtes von ihm glauben würde. Als sie es an der Zeit fand, auf die anderen zu warten, und daher auf einem Felsstück am Wege Platz nahm, ließ sie es auch geschehen, daß ihr Begleiter, seines hellen Sommeranzuges nicht achtend, sich zu ihren Füßen lagerte. Es konnte ja nicht lange mehr dauern, bis die anderen kamen.

Dem war auch so. Denn Frau Hollwed hatte sich bald von ihren schwahenden und oft stehen bleibenden Gästen getrennt und war fürbass geschritten, erst langsam, dann aber, ihrem Temperament entsprechend, immer stürmischer, so daß Kurt, den sie an ihre Seite befohlen hatte, eben noch Schritt halten konnte. Wenn bei ihr gestern noch Zweifel über das Verhalten einer richtigen Schwiegermutter bestanden, so war heute Klarheit über sie gekommen. Wo sie das Glück ihres Kindes bedroht sah, gab es für sie kein Fadeln. Sie nahm sich also kein Blatt vor den Mund und ergoß über den etwas betretenen Kurt einen Schwall erregter Reden, aus denen dieser, als langsam und methodisch denkender Mensch, erst nach geraumer Zeit den Kernpunkt ihrer Anklage entnahm. Es war ein bißchen schwer für ihn, nun selbst zu Worte zu kommen und die Begebenheiten der Nacht zu schildern: wie er erst noch seinen Eltern Gesellschaft geleistet, wie man noch über den hübschen Abend gesprochen habe — Kurt fand diese Wendung sehr diplomatisch, aber Frau Hollwed lachte höhnisch, als er sie vorbrachte —, wie er dann noch das Bedürfnis nach frischer Luft verspürt habe und am See auf und ab gegangen sei, bis von der Veranda aus die Frau Ministerialdirektor

„Du sollst diese Person nicht so nennen“, zischte Gina, stehen bleibend. Kurt, der die Enthüllungen des gestri-

gen Abends nicht kannte, riß verständnislos die blauen Augen auf, bis ihm der Zusammenhang endlich erklärt wurde. Allmählicher wurde es ihm nun deutlicher, weshalb sein Zusammensein mit ihr Frau Hollwed verdächtig erschienen war. Er bemühte sich nach besten Kräften zu beweisen, daß es sich ja nur um ein zufälliges und kurzes Gespräch gehandelt habe. Die Vorstellung, sein geliebtes Mädchen wenn auch nur unbewußt gekränkt zu haben, war ihm ebenso schrecklich als der Verdacht, er, ein Reichenbach, habe sich vielleicht vor Gott und den Menschen nicht ganz einwandfrei benommen; er schwor daher alle heiligen Eide, daß er Gutrune immer auf Händen tragen und sein Leben lang nur ihr gehorsamer Diener sein wolle, worauf sich seine Schwiegermutter endlich zufrieden gab und nunmehr ausgesöhnt in gemäßigtem Gleichschritt weiterwandelte. Sie wurden bald von einer anderen Gruppe eingeholt. Frau Gaedede, wieder in unschuldsvolles Weiß gekleidet, kam angeregt plaudernd zwischen dem Polizeirat und Vater Reichenbach näher. „Wo bleibt denn schon wieder der Direktor?“ fragte Frau Hollwed, die keine Lust verspürte, sich der Widersacherin anzuschließen. „Ich muß doch auf ihn warten. Gehen Sie, bitte, nur aufwärts weiter, immer dem Wege nach!“ Und sie wies in die Richtung, die Gutrune und Möbius bereits eingeschlagen hatten. Frau Kitty, die sich ebenso wenig nach ihrer Gastgeberin sehnte, eilte leichtfüßig weiter, der Polizeirat folgte ihr, während Herr Reichenbach mit seinem Sohn bei Gina zurückblieb, um in Geduld den Nachzügler abzuwarten, der noch immer außer Sicht war.

Es war nicht so sehr das körperliche Schwergewicht des Direktors schuld daran, als vielmehr die Last wichtiger Angelegenheiten, die eine Persönlichkeit von so überragender Bedeutung leider nie ganz abzuschütteln vermag, und von denen ein bescheidener Teil in Gestalt des grauen Kräuleins sich an seine Fersen geheftet hatte. Wahrscheinlich hätte er lieber ungestört den Zauber der herrlichen Natur genossen, denn Unmut umwölkte seine Stirne, während die Dame leise aber dringlich auf ihn einredete. „Es ist kränkend für mich, daß Sie mir noch so wenig Vertrauen schenken nach allem, was ich für Sie geleistet habe.“

Da zeigte sich, daß Direktor Westhoff, wie so viele geschäftliche Kapazitäten, nicht frei von Pedanterie war. Wenn Sie sich doch endlich abgewöhnen wollten, in Dinge dreinzureden, die Sie nichts angehen. Ich möchte die heillose Unordnung sehen, die daraus entstehen würde, wenn jeder meiner Leute in das Ressort seiner Nachbarn übergriffe. Sie bilden sich immer ein, daß Sie alles können. Ich habe Ihnen die Einfuhrabteilung übertragen, das ist eine sehr wichtige Sparte. Sie haben auch bis jetzt ganz gut und gewissenhaft darin gearbeitet, also bleiben Sie gefälligst dabei und geben Sie Ruhe.“

Die graue Dame rückte ihm vertraulich näher. „Sie sagen ja selbst, daß Sie mit mir zufrieden sind. Also lassen Sie doch diesen albernen Möbius laufen. Ich verstehe gar nicht, wozu Sie ihn enaagiert haben.“

Westhoffs Stimme klang gereizt. „Ich habe es nicht nötig, vor Ihnen meine Maßnahmen zu rechtfertigen. Möbius hat mich enttäuscht, gewiß, und ich werde mich bald nach einem Ersatz für ihn umsehen müssen. Aber das kann ich Ihnen heute schon sagen: es wird wieder ein eleganter junger Mensch sein und keine alte Schachtel.“

Die Augen des grauen Fräuleins funkelten giftig. „Sie selbst haben mir diese undankbare Rolle zugewiesen. Sie wissen ganz gut, daß ich auch anders auftreten kann. Es gab eine Zeit, wo auch Sie mit meinem Aussehen recht zufrieden waren. Was haben Sie mir damals nicht alles versprochen! Aber daran soll man Sie wohl nicht erinnern, Herr Direktor! Sie tun, als wären Sie immer ein großer Herr gewesen. Von der Zeit vorher sprechen Sie nicht gern, und wer etwas darüber weiß, ist Ihnen lästig!“

Westhoff blieb, die Arme in die Hüften gestemmt, vor ihr stehen und sah sie wütend an. „Daß man mir nicht ungestraft lästig fällt, könnten Sie wissen. Gewöhnen Sie sich Ihre ewigen Anspielungen ab, als ob weiß Gott was einmal gewesen wäre. Für Ihre Dienste sind Sie anständig bezahlt worden, und wenn Sie nicht dümmere sind, als ich Sie einschätze, so hat Ihr Bankkonto jetzt einen ganz guten Stand erreicht. Also lassen Sie mich in Frieden.“

Fräulein Feldmeier wurde abwechselnd blaß und rot, und ihr Brotherr hätte vielleicht gut daran getan, ihren Gefühlen in diesem Augenblick etwas mehr Beachtung zu schenken. Aber er war seit langem so an ihre blinde Ergebenheit gewohnt, daß er auch jetzt noch fest mit ihr rechnete, obwohl er längst aufgehört hatte, ihr Anlaß und Nahrung zu geben, und in ihr nicht mehr sah als die verlässige, aber auch entsprechend bezahlte Arbeitskraft. So wurden die Gefühle immer wieder verschmäht, die sie dem hohen Herrn mit jähher Treue nachtrug, seit er sich einmal, am Anfang seiner Laufbahn, so weit zu ihr herabgelassen hatte, ihre Liebe wie auch ihre tatkräftige und freigebige Unterstützung entgegenzunehmen. Aber immer brennender wurde dadurch der Wunsch, sich hervorzutun und ihm ihre Wichtigkeit zu beweisen, und Westhoff wäre sehr erstaunt gewesen, hätte er die abenteuerlichen Pläne gekannt, die sie alle schon zu diesem Zweck geschmiedet hatte. Doch kam kein Wort davon über die Lippen, denn auch ihrem Meister gegenüber übte sie die Verstellungskunst, der sie ihre großen beruflichen Erfolge verdankte. Auch jetzt war sie wieder ganz das bescheidene Fräulein, das entschuldigend in sich selbst zusammentrock, als sie auf seine Rede erwiderte: „Sehr wohl, Herr Direktor!“

Selbst wer oft rastet, kommt doch einmal ans Ziel. So ging es auch den Gästen des Seehauses. Der Lagerplatz, den Frau Hollwed auserkoren hatte, fand ungetheilten Beifall. Es war eine hochgelegene Matte, von der man über eine Lichtung weg den freien Blick über den See und die welligen Vorberge genoß, während im Rücken der Hochwald aufstieg, dessen Ausläufer köstliche Schatten spendeten.

Auch Mariechen und Herr van Dongern, die unter Krähubers Führung etwas erhöht anlangten, waren zufrieden mit den Ruhesitzen, die ihnen zurechtgemacht wurden, und die erstere fing langsam an, die Gesamtlage, über die sie sich nächtlicherweile so sehr aufgeregt hatte, etwas günstiger anzusehen. Frau Gina ihrerseits, erleichtert durch den Temperamentsausbruch gegen Kurt, war heute wieder ganz die charmante Wirtin. Ihr Pardon sollte und mußte natürlich ein Erfolg werden; sie kommandierte Krähuber herum, bis dem Braven ganz schwindlig wurde, und ruhte nicht, bis alles nach ihrem Willen geordnet war. Dann setzte sie sich zu Mariechen, um sich ihr zu widmen und zuckte mit keiner Wimper, als diese ihren Entschluß billigte mit den freundlichen Worten: „Ja, bleiben wir hier und lassen wir die jungen Leute sich tummeln!“

Das Expeditionskorps schickte sich demnach an, tiefer in den Wald auf die Suche nach Pilzen zu gehen. „Aber nicht alle in einem Haufen“, beehrte der Polizeirat. „Sonst wird nur geschwätzt, und keiner findet was, oder alle stürzen sich auf denselben Schwammerling, und es gibt Streit, wem er gehört.“

„Und bitte, nicht zu weit fortgehen!“ mahnte Frau Reichenbach. „In einem fremden Walde verirrt man sich so leicht!“

„Dieser Gefahr setze ich mich lieber gar nicht aus“, mit dieser Erklärung ließ sich der Direktor neben Piet auf das Moos nieder. „Ich bleibe hier, sicher ist sicher!“

„Und dann bitte ich dringend“, rief Frau Hollwed den Aufbrechenden nach, „nur wirklich eßbare Pilze! Guttrune! Kurt! Daß ihr mir nicht in der Zerstretheit was Unrechtes erwischt!“ Sie sah mit einem wohlwollenden Lächeln dem jungen Paare nach, wie es Hand in Hand ins Waldesdunkel tauchte. Gottlob! Hier war wieder Ordnung geschaffen, dachte sie, nicht wissend, daß nun zur Abwechslung Guttrunes Herz schuldbewußt klopfte. Die Zwiesprache mit Möbius hatte nämlich insofern ein Ende mit Schrecken genommen, als gerade in dem Augenblick, wo er, halb vor ihr knieend, ihre beiden Hände an die Lippen zog, ein munteres Richern erscholl und Frau Kitty nebst dem Polizeirat, die auf dem dichtesten Moos unhörbar näher gekommen waren, vor ihr auftauchten. Hatte die arme Guttrune in einem Augenblick ungewohnter Kühnheit ihren Kurt herbeigewünscht, für den die ganze Szene ja eigentlich agiert wurde, so jagte ihr doch jetzt der Anblick Unbetheiliger schon einen wahren Todeschrecken ein. Wie nun, wenn Kurt durch sie erfuhr...? Dem kleinen Hakenfuß schien der Unternehmungsgeist der letzten Viertelstunde geradezu ins Verbrecherische vergrößert. Sie war unwert, ihrem Kurt ins Auge zu sehen. Sie hätte ihm alles gestehen sollen. Aber wie konnte sie das, da sie Möbius Schweigen gelobt hatte? Gedrückt und verschüchtert ging sie an Kurts Seite, und die Aufheiterungsversuche, die er seinerseits aus reinem Herzen machte, häuften vorerst nur glühende Kohlen auf ihr Gemüt. Es stand nicht zu erwarten, daß eines von ihnen mit den erbeuteten Pilzen einen wesentlichen Beitrag zum Abendbrot liefern würde.

Ebenfalls nachlässig wurde die ernste Tagesaufgabe von Frau Gaebede aufgefaßt. Die hatte sich sofort des schönen Möbius bemächtigt, der sich willenlos von ihr in den Wald verschleppen ließ, und gedachte nun den Vormittag wenigstens auf ihre Weise zu nutzen.

Mehr Erwartung durfte man auf Fräulein Feldmeier setzen, die sich, den unvermeidlichen schwarzen Pompadour am Arm, unter Verzicht auf männliche Begleitung mit zielbewußten raschen Schritten entfernte. Als sie jedoch außer Sicht war, schlug sie einen Haken und fiel bald darauf talwärts in einen gelinden aber ausdauernden Trab.

(Fortsetzung folgt.)

Seele der Landschaft.

Entflohn der grauen, sommerschwülen Stadt,
Wie einem Kertler meiner Sehnsuchtsträume,
Rahm mich der Frieden auf, die grüne Stille.
Und wunderstaunend sah ich Halm und Blatt,
Den Dom der wipfelhoch verwölbtten Bäume,
Feldblumen und des Lichts gedämpfte Fülle.

Ziellos entschreitend zog ich meine Bahn,
In mich versonnen und doch ganz erschlossen
Der Vielfalt meines Schauens, tief beglückt.
Seele der Landschaft schien mir aufgetan,
Flammend mit tausend Prächten hingegossen,
Und leis veratmend stand ich zeitenrückt.

Aus der Verzauberung des toten Steins,
Aus dumpfer Straßen Braus und Zwang enthoben,
Durchdrang mich stark der Schöpfung heilige Nähe,
Als ob ich hier im Antlitz ewigen Seins,
Der Stille trauter Heimlichkeit verwoben,
Bilder der Kindheitsmärchen wieder sähe.

Plötzlich verstand ich, was uns trägt und hält,
Fern der Natur in steingezirkter Hast,
Ein Glanz Erinnerung, sehnsuchttiefes Ahnen:
Lichtflimmer über bunddurchblühtem Feld,
Ragender Wälder wurzeljähre Kraft
Und Träume, flatternd mit den Sonnenfahnen.

Heinrich Reiss.

Methusalem.

Eine Wassergeschichte von Kurt Bod.

Zwischen Beestow und dem Briesener Forst kannte ihn jeder Kieher und Heger. Den Fischern hatte er manch ein Netz gehümpelt vollgeschmeißt, indem er sein Faltboot mit wilden Flachschlägen des Doppelpaddels in die Schilbschunzel der Spreeufer trieb und so die Beute aus den Schlammverstecken jagte, — manchen Förster hatte er eingebootet zur Entenjagd, zu morgensfrischen Fahrten an die Wildtränken oder zu nächtigen Streifen in der Zeit der orgelnden Hirschbrunst.

Jeder Sommer sah ihn wochenlang negerhaft in der Waldeinsamkeit der Schwarzberge oder an den toten Spreearmen bei Neubrück zelten, arg stromerlich vertäute er sich an Dorfbrüden, um allerlei Lebensmittel einzuhandeln, gelegentlich auch landete er zur Begeisterung des ollen Alisch an dessen Kneipe bei der Spree-Oder-Schleuse, um innerhalb einiger weniger, mörderischer Stunden die ausgepöckelten Gurgeln des Nestes unter die Ofenbank zu schmettern. Solche Anwandlungen störten leider manchmal, wenn sie nämlich bei den friedfertigen Regelmittagen des Lehrers, des Stromwärtels, des Schleusenmeisters und einiger Förster jutagetraten. Oder gar bei den sittig-gemüthlichen Längen, die der Schützenverein wiederholt veranstaltete. So gern gesehen er hier auch war — gab es doch reichlich Töchter und mütterliche Kläneschmiedinnen —, so sehr alle Mann nebst Anhang seine fröhliche Erzählergabe und seine bunten Lautenlieder schätzten, dennoch hartete jede Runde ständig in Sorge des gewittrigen Augenblids, in dem Heine Rogals den ollen Alisch am Schlafittchen zu paden kriegte und ihn wohligh angrinste: „Was soll mir dies Fintennäppchen, Mäze? Schleif mir den Stiebel 'ran!'“

Dann rühten die Mannen zuhause, denn die Geschichten wurden bald bestig, und die Weiblein zupften von achtern an den Schneipeln, fintelmalen der Umtrunt tobte. Und die Mäde kicherten ringsum. Die Muschlanten, ja die wurden vor lauter Lagen reinweg musikalisch, jeder nach eigenen Noten.

Der Schwarzheider Hegemeister hat es oft gesehen und rundaas erzählt, daß Heine nach solchen tollbreiten Nächten nicht walwärts paddete, sondern schwimme, mit dem Boot am Selegtau im Schlepp. Und tags darauf sei er besonders puppenlustig.

So war der Heine, echt, fertig.

Es war einmal . . .

Denn ihn hats ordentlich gehascht. Wer würde ihm heute noch diese herrlich anrühige Vergangenheit anmerken, sähe er ihn, wie er behäbig die Rieswege seines Landhausgartens harft oder seine sechs Sprößlinge geruhig verwaamt und nach dem genüßlich ein Böwchen anseht.

Aber aus frischemuntren Quappen werden ja auch faul-fette Boggen. Die Schuld trägt allerereigentlichst jener schweinsbide Wels, den die Beestower Kieher am Wergensee fingen, — einer muß ja der Sündenbock sein.

Heine hatte getreulich mit dem Paddel geholfen und wader das Netz mit aufs Land geholt, weil es die Fischer nicht bewältigten. Selbigen Abends hatte er den Glücksfang gebührend mitgefeiert und einen Nordstrumm des prächtig mündenden Dichtäuters gesellig vertilgt. Und dabei war erkladlich geschnadht worden von der guten alten Zeit und verslossenem Petri-Heil und zwischen bannig Lögenhaftem ward Heine auch die Mär vom Methusalem berichtet, — nein, beileibe keine Mär, — mit allen fürchterlichen Schipper-Eiden beschworen sie ihm die Wahrhaftigkeit der Geschichte vom Hechte Methusalem, der im Wergensee zwischen Wehr und Schleuse seit langem räuber und, wer weiß woher, zugewandert sei.

Lang wie ein Mannsarm war er beobachtet im Kampfe mit einer Wildente, bis er sie erschäute; oft hatte er Netze zerfetzt und vor kurzem sogar einer tausenden Ruh das Maul böß verrißen. Angelschnüre waren vor seinem Getobe duzendweis glatt zertnallt, und die Wehrbrüstung, hinter der er sich eines Tages gefangen sah, übersprang er in gewaltigem Schwunge.

Das war nun ein Bursche nach Heines Herzen. Schon am nächsten Morgen sahen ihn die Fischer eine Angelrute richten mit Sehnenschnur und langgedrahtetem Haken mit verlodendem Köderfisch.

Das erste Mal erblickte Heine den Räuber, wie der in Wurfweite ein Entlein aus dem Schoof eines Bauern schnappte. Da war die Jagdwut grimmig.

Zum zweiten sah er ihn aus einer verlandeten Spreepfütze ruckhaft durch das Kraut über Land schnellen, — und kam zu spät. Da brannte ihm das rote Feuer vor den Augen.

Und zum dritten: ja, das läßt sich nur erraten, — erzählt hat Heine es nie.

Im frühsten Morgendämmer hat er den Schwarzheider Hegemeister aus dem Bett gebrüllt, der fand ihn vor seiner Tür liegend; das Wasser troff ihm aus den verschlammten Kleidern, die Beine waren scheußlich zerschunden, und in den linken Arm hatte sich der Methusalem mit dem ganzen so wehrhaften Rachen tief verbissen und schlug noch gewaltig um sich. Aber Heine hielt ihn stählern an sich gepreßt. Sofort stach der Heger den Fisch ab, da klappten beide zusammen. Mühsam nur ließen sich die Kiefer des Raubfisches lösen, Heines Blut spritzte aus dem zerfetzten Muskelfleisch. So band der Förster den Arm ab und wedte seine Frauensleute, Tochter und Magd, die das Kämpferpaar versorgten, während der Briesener Arzt telephonisch herbeigerufen wurde.

Mittags fand der Heger denn auch am Ausfluß eines Spreearmes die Walfatt: das Schilf war meterweit zerwühlt, das Faltboot deutlich erkennbar, gewaltsam durch das leichte Gewässer und schließlich auf einen spitzen Ast gezerrt worden, das die derbe Haut des Bootes drei Hand breit aufschlitt, wodurch das Boot versackte. Die Angelrute lag im Schierlingsgestrüpp, der Draht erwies sich als zerbrochen. Sicherlich also hatte Heine sich auf den Methusalem gestürzt, als er einsehen mußte, daß die Angel nicht ausreichte, den Satan, der übrigens das seltene Gewicht von 28 Pfund besaß und nur noch als Entenfutter taugte, zu bändigen und aufs Land zu schaffen. Alles Nordwerkzeug ersoff ja mit dem Boot.

Der Arm war arg böß zerfleischt, nur die sorglichste Pflege rettete ihn. Erst nach Wochen wich das Fieber, das den Körper des Wunden verheerte.

Wie stark aber die Erinnerung an jene Morgenstunde ihn innerlich gepackt hielt, — wie tobsüchtig demnach der Verlesterkampf in Wahrheit gewesen —, das zeigte mehr denn all die blutigen Spuren die völlige Wandlung in Heines Leben und Wesen. Wohl kalfaterete er sein liebes Boot wieder auf Schild, ja, er baute es gleich zum Zweier aus, damit des Hegers Hella stets bei ihm sei. Aber nie mehr rührte Heine eine Angelrute an, nie mehr zeltete er indianisch an verlotenen Flugwinkeln, nie mehr langte er nach Alischs Stiebel.

Obwohl Hella ihm von Herzen gern einen oder den andern solchen Ausbruch vergönnt hätte, wenn er nur ein Stück seines alten Lachens mit hereingebracht hätte.

Das jedoch meldete sich erst wieder, als Hella ihm, zur Ferienzeit im Forsthaue, die biden Zwillinge verehrte, die sich unter den milden Kosenamen Schorle und Morle zum Schrecken Beestows auswuchsen.

Das Trinkgeld.

Von Siegfried von Begeßad.

1.

Die alte Ezzellenz Brevern, — mit vollem Namen: Graf Attila Brevern-Brüningen, — lebte schon seit Jahrzehnten (wenn man das leben nennen kann) gelähmt, im Rollstuhl, auf seinem Stammschloß Breverhof bei Meran. Das heißt, von diesem Schloß war eigentlich nicht viel mehr übrig, als von ihm selbst: eine Ruine, die mit jedem Jahr immer mehr verfiel und seit dem Einsturz des Westflügels sogar für die Fremdenbesichtigung behördlich gesperrt werden mußte. Nur der Osturm hatte sich einigermaßen erhalten, und hier, im ersten Stod, hauste die alte Ezzellenz.

Der sechseckige Raum war mit schweren Schränken, ver-schliffenen Polsterstühlen, wackligen Kandelabern, Vitrinen und Etagern vollgestapelt, die Wände waren mit dunklen Familienporträts tapeziert, die kleinen trüben Fenster in den tiefen Mauernischen auch am Tag verhängt, weil das Licht die alte Ezzellenz blendete. Auch wollte Graf Brevern nicht hinaussehen, weil er nicht mehr hinaus konnte. Die steinerne Wendeltreppe war zu eng und zu steil: es war unmöglich, den Rollstuhl hinunter zu tragen. Und was sollte der alte Graf auch da draußen suchen? Was seit dem Umsturz in der Welt vor sich ging, begriff er nicht, und wollte es auch nicht begreifen. Es interessierte ihn nicht. Was ihm der Kammerdiener Bosdi gelegentlich erzählte, genügte ihm vollkommen.

Dieser Bosdi, ebenso alt und eingeschrumpft wie sein Herr, mit weißem Franz-Josefs-Bart und rosigen Wächchen, versorgte und betreute die Ezzellenz. Er wohnte unten, im selben Turm, mit einer Gais und sieben Hühnern. Außerdem bestellte er noch den winzigen Garten, in dem drei magere Apritosenbäumchen wuchsen und einige Rebstöcke sich rantten.

Der alte Graf hatte längst sein Vermögen verloren, den letzten Rest hatten die ewigen Reparaturen und Ausräumungsarbeiten nach dem Einsturz des Westflügels aufgefressen. Aber Poldi bezog eine kleine Rente. So war etwas Bargeld vorhanden. Und wozu brauchte man auch Geld? Eier, Milch, Gemüse und Wein hatte man selbst.

Nur einmal in der Woche mußte Poldi in die Stadt gehen, um Einkäufe zu machen. Das geschah jeden Mittwoch. Denn jeden Donnerstag gab es, — schon seit einem Menschenalter, — Empfangsabende mit Souper. An dieser Gewohnheit hielten beide Alten fest, daran durfte nicht gerüttelt werden. Auch wenn jetzt nur ein einziger Gast zur Tafel erschien: der alte, fast taube Baron Lüdinghaus.

2.

Arnold Baron Lüdinghaus lebte in noch dürftigeren Verhältnissen, als sein Schwager Brevern: in einer ärmlichen Hinterhausstube in der Stadt. Er hatte sein übrigens nicht sehr großes Vermögen auf eine viel kurzweiligere Weise verloren: in Monte und San Remo, am Roulette. Dann wohnte er bei Verwandten und guten Freunden. Als die Letzten ebenfalls das Letzte verloren oder starben, nistete er sich in Meran ein, in der Nähe seines alten Schwagers. Eine Nichte bezahlte die Miete für das Zimmer, einschließlich Frühstück, und schickte ihm jeden Monat ein kleines Taschengeld. Damit bestritt er: drei Virginias am Tag, einen schwarzen Kaffee, einen Vermut. Die Mahlzeiten nahm er bei Bekannten ein: pensionierten verfallten Exzellenzen, die ja hier reichlich vorhanden waren.

Jeden Vormittag stieg der taube Baron Lüdinghaus mit Widelsamachen und grünem Gamsbart-Hütchen auf dem Tappeiner Weg, jeden Nachmittag sah er auf der Kurpromenade, rauchte und trank seinen Kaffee. Und jeden Donnerstagabend zog er sich den blank geriebenen Frack an, warf sich den grünen Havelock um, setzte sich das lede Jägerhütchen mit dem Gamsbart auf den lahnen Schädel und machte sich auf den Weg nach Schloß Breverhof.

Hier war alles nach uralter Tradition hergerichtet: die Damastdecke, das Service mit der gräflichen Krone, das schwere Familiensilber, der dreiarmlige Leuchter mit den dicken gelben Wachsternen. Auch die alte Exzellenz hatte sich mit Poldis Hilfe den Frack mit den vielen Orden angezogen, die weiße Binde um den steifen Kragen gebunden. Und Poldi selbst bediente in seiner abgetragenen Gala-Uniform mit den blank gepunkteten gräflichen Messingknöpfen, in weißen Samaschen, weißen Handschuhen.

Das Mahl war einfach, ja, ein wenig dürftig, aber die silbernen Schüsseln waren schön garniert, und der rote Tiroler Landwein schmeckte in den Kristallgläsern fast wie Bordeaux.

Die beiden alten Herren stiegen an, nickten sich zu, sprachen aber kaum ein Wort. Baron Lüdinghaus verstand nur, was man ihm ins Ohr brüllte. Und auch dann verstand er oft falsch. Was sollten sich die Beiden auch noch erzählen? Alles, was zu sagen war, hatten sie sich schon längst gesagt. Trotzdem saßen sie noch lange nach dem Essen im Erker, der eine im Rollstuhl, der andere im verschliffenen Sessel, rauchten, schlürften Wein und spielten Bezique.

Nach der letzten Partie trug sich regelmäßig Folgendes zu:

Baron Lüdinghaus griff wie suchend mit zwei steifen Fingern in die linke Westentasche, dann in die rechte, beschnüpfte, durchwühlte alle Taschen, fuhr sich mit der knöchernen Hand über die Stirn.

Dann griff der alte Graf Brevern in seine Tasche, holte ein Fünf-Piaststück hervor und gab es schweigend seinem Gast.

„Dah ich immer das Kleingeld vergesse“, polterte der taube Baron: „ja, man ist nicht mehr gewöhnt, Trinkgelder zu geben!“

Hierauf erhob er sich, und nachdem der herbeigeeilte Kammerdiener gravitätisch, als hielte er einen kostbaren Jobelpelz, dem Gast in den abgeschabten Havelock hineingeholfen hatte, drückte der alte Baron ihm das Fünf-Piaststück in die Hand.

Der Kammerdiener verneigte sich stumm, mit königlicher Würde.

3.

Aber dann geschah Folgendes:

Wenn Poldi die alte Exzellenz schlafen gelegt, den Frack sorgfältig ausgebürstet und auf den Bügel im Schrank aufgehängt hatte, legte er das Fünf-Piaststück wieder in die Tasche seines Herrn zurück.

Und auch der leere Frack mit den vielen Orden nahm das Trinkgeld in stummer, königlicher Würde.

Harriet liebt eine Melodie.

Von Wilhelm Lichtenberg.

„Hallo, Harriet! Liebe, kleine Harriet ...!“

Ich traf Harriet in Kapallo vor dem Spielfasino. Am Arm eines überaus smarten Jünglings. Harriet sah noch reizender als sonst aus. Den smarten Jüngling kannte ich nicht. Sie stellte vor: „Mac Turtle — mein Mann.“ — „Dein Mann?“ fragte ich erstaunt. Ich hatte Harriet seit einem halben Jahr nicht mehr gesehen; vor einem halben Jahr hatte sie noch keinen Mann gehabt. „Kennst du ihn nicht, den Sähen, Einzigen, Genialen?“ fragte sie strahlend und streichelte glücklich das spiegelglatte Kinn ihres Gatten. „Das ist Mac Turtle, der berühmte amerikanische Schlagerkomponist. Seine letzte Schöpfung kennst du doch? Den Schlager, den jetzt alle Welt singt. Zu deutsch haben sie ihn überseht: Deine Chaiselongue war schuld daran — Du, Schatz, kannst nichts dafür ...“ — „Ach, Sie sind Mac Turtle? Leben Sie denn jetzt in Europa?“

„Nein“, sagte sie stolz, „ich habe ihn mit aus Amerika geholt. Eine phantastische Geschichte, William!“ (Sie schien jetzt alle Vornamen zu anglicanisieren!) „Diese Geschichte muß ich dir rasch erzählen. Ich habe mich in diese himmlische Melodie Macs verliebt. Den Komponisten kannte ich nicht. Ich mußte nicht einmal, wie er aussah. Aber ich reiste auf gut Glück nach Amerika hinüber. Ich ließ ihn mir vorstellen. Und ich habe ihn mir erobert. Was sagst du dazu, William?“

Ich sagte nichts. Ich gratulierte nur bewundernd.

2.

Etwa ein Vierteljahr später traf ich Harriet in Budapest. An der Seite eines Herrn in mittleren Jahren, den ich diesmal kannte. Er war der berühmte Operettenkomponist Geza Szurmaj. Seine Operette „Die Gulasch-Prinzessin“ hatte sich seinerzeit die ganze Welt erobert.

„Harriet“, fragte ich nach herzlicher Begrüßung, „wie geht es deinem Gatten?“ — „Ach, der ...!“ sagte sie wegwandernd. „Mac ist ein Schuft! Ein Dieb! Ich habe mich von ihm scheiden lassen!“ — „Scheiden lassen?“ — „Ja, du weißt doch, daß ich mich nicht in Mac Turtle, sondern in seine Melodie verliebte. Du erinnerst dich: Deine Chaiselongue war schuld daran — Du, Schatz, kannst nichts dafür ...“ — „Ja, ich erinnere mich. Und ...?“

„Und ...“ Dann kam doch dieser Plagiatprozeß, den Geza gegen Mac Turtle anstrebte ... Du wirst doch davon gelesen haben ... Geza wies ihm nach, daß er seinen Schlager Takt für Takt aus einer älteren Operette von ihm gestohlen hat ... Schon nach dem Gutachten der Sachverständigen verließ ich Mac. Und nach dem Urteil ließ ich mich von ihm scheiden.“ Mit einer zärtlichen Gebärde drückte sie sich an Geza Szurmaj. Aufgelöst sagte sie: „Geza ist jetzt mein Freund ... Was sagst du dazu, William?“ (Jetzt sprach sie meinen Vornamen ungarisch aus.)

Ich sagte nichts. Ich gratulierte mir bewundernd.

3.

Es war sonderbar, daß ich Harriet nach etwa einem Jahr in Paris begegnete. Sie eilte über den Boulevard und ich hatte Mühe, sie zum Stehenbleiben zu veranlassen.

„Was machst du in Paris, Harriet?“ fragte ich. „Und wie geht es Geza Szurmaj?“

Sie bekam einen roten Kopf. „Sprich mir nicht von Geza! Ich habe das innige Bedürfnis, mich an diesen sonderbaren Ehrenmann nicht mehr zu erinnern.“ — „Und was machst du jetzt in Paris, Harriet?“ — „Ich führe André Delovard die Wirtschaft.“ — „Du ... du führst eine Wirtschaft? Harriet?! Und wer ist denn um Himmels willen dieser André Delovard?“ — „Ein uralter Herr. Aber achtzig. Hast du denn seinen Namen noch nie gehört?“ — „Nein.“ — „Er war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein sehr berühmter Komponist für Salonmusik. Du kennst ja meine Leidenschaft für leichte Musik ...“ — „Ja, die kenne ich ...“ — „Und du weißt, daß ich mich in eine bestimmte Melodie verliebt habe. Zuerst war sie von Mac und dann stellte es sich heraus, daß sie von Geza war.“ — „Na, und?“

„Sie war auch nicht von Geza“, sagte sie mit Grabesstimme. „Eines Tages blätterte ich in Matulatur. Notenmatulatur. Verschollene und vergessene Musik. Und da fand ich ... Guillaume!“ (Sie sprach meinen Vornamen jetzt französisch aus!) „Guillaume! Da fand ich ein altes Konzertstück von André Delovard. Es war Note für Note der Schlager, in den ich mich verliebt hatte. Ich ließ Geza stehen und fuhr nach Paris. André Delovard lebte glücklicherweise noch. Er war so einsam und hinfällig, er brauchte Pflege. Ich blieb bei ihm und verschönere ihm — so weit ich es vermag — seine letzten Tage. Ist das nicht ein edles Werk?“

„Ein sehr edles. Meinen Segen hast du, Harriet!“

4.

Kurze Zeit nachher traf ich Harriet in Wien. Ich machte einen Grabbesuch und kam gerade am Grabe Johann Strauß' vorbei. Harriet stand vor dem Grabe des Walzerkönigs und weinte bitterlich ...

Ich drückte mich teilnahmsvoll vorbei, denn ich wußte alles.